

Tino Bargel

## **Außeruniversitäres Engagement von Studierenden - Daten und Überlegungen**

(Workshop am Sonnabend, 24. Juni 1995, ab 9.00 Uhr, Bonn)

### **(1) Außeruniversitäres Engagement - Was wissen wir darüber?**

Ehe wir ein fehlendes außeruniversitäres Engagement der Studierenden beklagen, ehe wir uns über vielfältige neue Initiativen von Studierenden freuen, müssen wir eingestehen, daß wir darüber eigentlich nicht viel wissen. So gut es mir aufgrund von Dokumenten, Befragungen und Berichten gelingen kann, will ich versuchen, etwas aufzuhellen, wie es um das außer-universitäre Engagement bestellt ist.

Will man die Frage nach dem außeruniversitären Engagement beantworten, ist man gezwungen, auszulegen, was man darunter versteht. Ich will unter „außeruniversitärem Engagement“ alles das verstehen, was Studierende außerhalb des Fachstudiums machen, auch ihre Beteiligung an außerfachlichen Betätigungen an der Hochschule, nicht nur außerhalb der Hochschule. Ausklammern will ich aber ihr mögliches Engagement in Erwerbsarbeit oder Privatleben und Freizeit.

Engagement ist sicherlich mit Aktivitäten und Verantwortlichkeiten verbunden. Das will ich gelten lassen, aber unter Aktivitäten nicht nur die Rolle als Funktionär oder Gladiator in Organisationen, Bewegungen oder Initiativen verstehen. Oft wird übersehen, daß auch das „Publikum“ eine aktive Rolle spielt, Teilnehmer ist und reagiert. Ich halte sogar „Mitgliedschaft“ als ein Zeichen von Engagement, wenngleich ein oftmals sehr schwaches.

## (2) Teilnahme und Interesse im universitären Bereich

Lassen Sie mich, um einen ersten, groben Überblick zu erhalten, Befunde zu einer Frage unseres Studierenden-Surveys vorstellen. Wir hatten zum einen Interesse und Teilnahme an sozialen und kulturellen Gruppen erfragt (wie Verbindungen, Studentengemeinde, Sportgruppen, kulturelle Aktivitäten), zum anderen an politischen Instanzen und Gruppen wie Fachschaften und Asten, politische Studentenvereinigungen oder informellen Aktionsgruppen.

Das hochschulpolitische Engagement der Studierenden ist deutlich zurückgegangen und hat sich auf einem ganz niedrigen Niveau stabilisiert.

Am ehesten können noch die **Fachschaften** und informelle, **punktuellen Aktionsgruppen** Studenten zur Teilnahme bewegen. Aber auch da sind es nicht mehr als 14 bzw. 15 Prozent, die sich zu einer aktiven Beteiligung aufraffen.

Ganz abgefallen ist das Engagement für **politische Studentenvereinigungen**, weniger als 5 Prozent machen da mit; gut zwei Drittel sind an ihnen gar nicht mehr interessiert.

Unter dem sozialen und kulturellen Bereich hat der **Hochschulsport und sportliche Gruppen** die meisten Teilnehmer, wenngleich häufig nur gelegentlich. Aber die Entwicklung in diesem Bereich nimmt langsam „amerikanische Ausmaße“ an.

Bei den **kulturellen Aktivitäten** (Theater, Musik, Film etc.) engagiert sich ein knappes Drittel an Universitäten, an den Fachhochschulen nur ein knappes Fünftel. Aber größere Teile sind daran gar nicht interessiert.

Die **kirchlichen Studentengemeinden** erreichen etwa 6 bis 9 Prozent der Studierenden, im Osten noch etwas mehr als im Westen.

Die **traditionellen Studentenverbindungen** finden wenig Akzeptanz und Beteiligung. Über vier Fünftel sind an ihnen gar nicht interessiert und nur vier bis sechs Prozent nehmen teil. Das Interesse an diesen Verbindungen ist zwischen Studentinnen und Studenten gar nicht so weit auseinander; allerdings haben Frauen nie ein Amt oder eine Funktion inne.

Mit den letzten Anmerkungen zu Unterschieden nach der Hochschulart, nach der Zugehörigkeit zu den alten und neuen Bundesländern sowie nach dem Geschlecht will ich darauf hinweisen, daß globale Angaben für die Studierenden in der Regel zwar nicht falsch, aber unzureichend sind. Denn dahinter verbergen sich oft große Unterschiede, vor allem nach der Fachzugehörigkeit. Diese kann ich hier nicht im einzelnen ausbreiten; vielleicht sollten wir im Zuge des Workshops darauf zurückkommen.

### **(3) Das Feld außerhalb der Universität**

Selbstverständlich reicht es nicht hin, nur den Raum der Hochschule zu betrachten, gerade wenn es um außeruniversitäres Engagement geht. Auf die Frage nach solcher Beteiligung und Mitarbeit erhielten wir von den Studierenden folgende Rückmeldung, ob sie sich regelmäßig oder zumindest manchmal daran beteiligen:

- an politischen Parteien: 8 Prozent im Westen, 5 Prozent im Osten;
- in Gewerkschaften: 4 Prozent im Westen, 2 Prozent im Osten;
- an Umweltschutzgruppen: 23 Prozent im Westen, 16 Prozent im Osten (regelmäßig allerdings nur 1 bis 2 Prozent),
- an Menschenrechtsgruppen: 10 Prozent im Westen, 6 Prozent im Osten.

An Bürgerinitiativen und Umweltschutzgruppen nehmen am häufigsten Kultur- und Sozialwissenschaftler teil (immerhin etwa ein Viertel); an Umweltschutzgruppen auch Naturwissenschaftler ähnlich häufig. Die größte Distanz dazu, das geringste Engagement bei Bürgerinitiativen, Umweltschutz und Menschenrechtsgruppen haben im übrigen die Juristen und Wirtschaftler mit größerem Abstand.

Gerade die Juristen sind deutlich überproportional bereits in politischen Parteien tätig, nämlich zu 14 Prozent (Naturwissenschaftler und Ingenieure nur zu fünf Prozent).

#### (4) Studentische Organisationen

Sicherlich unvollständig und fehlerhaft, aber dennoch von einigem Nutzen ist es, die Dokumentation über „Studentische Organisationen“ (eine Übersicht) des BMBW von 1994 heranzuziehen.

Bereinigt man die Übersicht um Dachverbände und Doppelnennungen (bzw. Teilnennungen), dann verbleiben **82** „Organisationen“. Jedoch handelt es sich um eine weite Spannweite, sowohl nach der Art, der Untergliederung der Mitglieder. Vor allem die Mitgliedszahlen und Gründungsdaten geben einigen Rückschluß auch hinsichtlich unserer Frage nach dem außeruniversitären Engagement der Studierenden.

Auffällig ist die hohe Präsentation von **Verbindungen**, auch landsmannschaftlichen, in dieser Publikation: 26 an der Zahl. Sie umfassen viele Organisationseinheiten an vielen Hochschularten, aber recht wenige Studierende.

Von Bedeutung bleiben **Kirchen und Religionsgemeinschaften** mit 14 Nennungen, wovon 5 zugleich Verbindungen sind; häufiger katholisch als evangelisch-protestantisch; einmal jüdisch.

Relevanz gewonnen haben „**beruflich-praktische**“ **Vereinigungen**. Neben traditionellen, wie Gewerkschaften und Berufsverbänden, insgesamt 5, sind mehr und mehr studentische Initiativen getreten, insgesamt 17, davon wurden allein 13 nach 1980 gegründet.

**Politische Institutionen, Organisationen** im engeren Sinne wurden 10 genannt, darunter auch die drei bekannten wie RCDS, JUSOS, LHG. Dabei sind die angegebenen „Mitgliederzahlen“ aufschlußreich: RCDS: 6.500; JUSOS aber nur 1.900; Liberale Hochschulgruppen immerhin 4.000.

Als **kulturell-musische** finden sich nur 7 Organisationen. Eckpunkte sind zum einen der Bundesverband studentischer Kulturarbeit (BSK), gegründet 1976, zum anderen die akademisch-musikalischen Verbindungen mit 23 Organisationen, gegründet 1867 (mit 650 Studierenden).

„**Alternative**“ finden sich nur 4: alle zwischen 1983 und 1992 gegründet.

### (5) Konzept der Universität und Ideal der Studierenden

Diese einfachen Daten zu Teilnahme, Mitgliedschaft und aktivem Engagement sind einzuordnen in gesellschaftliche Entwicklungen, in Bedingungen der studentischen Lebenssituation, um sie angemessen zu diskutieren und um in diesem Feld tätig zu werden. Darüberhinaus erscheint es mir auch notwendig, das soziale Bild vom Studierenden und Akademiker hinsichtlich seiner Identität und Tätigkeit zu behandeln.

Dem Konzept der Universität und dem Ideal des Studierenden entspricht eine breite und weitgespannte Identität, die durch vier Elemente gekennzeichnet ist:

- a) fachwissenschaftliche Auseinandersetzung nach Standards und Regeln der Disziplin;
- b) literarisch-geschichtliche Bildung in den humanities, d.h. was so landläufig als Allgemeinbildung gilt;
- c) beruflich-professionelle Qualifikation für eine selbständige Tätigkeit;
- d) intellektuelle-kritische Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Gegebenheiten und Entwicklungen, Stichwort: Politik.

Dies sind spannungsreiche, zum Teil heroische Anforderungen, angesichts derer man sich zu fragen hat, ob die Universität sie noch zu leisten imstande ist (oder sich auf die fachliche Schulung bzw. berufliche Qualifikation begrenzt hat). Jedenfalls ist zuzugestehen, daß dies ein durchaus „heroisches Ideal“ ist.

Wenn dem so ist, dann ist angesichts heutiger Entwicklungen an den Hochschulen und unter den Studierenden zu fragen, wo die Grenzen der Auflösung oder des Verlustes liegen.

In den Köpfen und Herzen sind diese Ansprüche noch durchaus vorhanden; freilich in unterschiedlicher Gewichtung einerseits. Besonders kritisch ist aber der Umstand, daß sie nicht so oft in Tätigkeiten und Engagement umgesetzt werden. Es ist eine wichtige Aufgabe, aufzuklären, woran diese Diskrepanz liegt.

Zum einen heißt das: Es gibt ganz unterschiedliche Kulturen der Partizipation und des Engagements in den Fächern, sowohl was die Inhalte als auch die Formen betrifft. Eher alternativ-aufsässig bei den Sozial- und Erziehungswissenschaftlichen, eher konventionell-karrierebewußt bei Juristen und Ökonomen.

Zwischen Ideal in den Köpfen und Realität des Handelns besteht vielfach eine Kluft, wobei sicherlich die betrieblichen Arbeitsbedingungen und Studienverhältnisse vielfach dem Ideal wenig Nahrung gaben; außerdem aber auch viele Studierende Möglichkeiten nicht aufgreifen und nutzen (**Beispiel: hochschulpolitisches Engagement**).

## (6) Wandel und Wechsel im Engagement

In den letzten dreißig Jahren haben wir Entwicklungen beobachten können, die den Eindruck erwecken, vorsichtig ausgedrückt, daß das Engagement vieler Studierender verloren gegangen sei, sie sich nicht mehr bewegen ließen, zumindest aber sich Engagement und Aktivitäten verlagert haben.

Man könnte es so klassifizieren:

- In den 50er Jahren stachen kulturelle Aktivitäten hervor: Studentenkabarets, Studentenzeitungen und internationaler Austausch; ein guter Schuß politische Teilnahme war darin immer vorhanden, aber nicht dominant.
- Bewegende Dynamik erhielt das Politische in den 60er Jahren, als die Studierenden als rebellische oder unruhige Generation bezeichnet wurden; sie erarbeiteten in der Tat bedenkenswerte politische Dokumente z.B. zur Hochschulreform, entwickelten und adaptierten ideologische Versatzstücke und trugen demonstrativ Buttons, Aufkleber etc.
- In den 70er Jahren entstand die grüne Bewegung, die Frauen-Bewegung, die Umwelt-Bewegung, unterschiedliche Sparten mit einem alternativen Bewußtsein gegenüber herkömmlichen Zwängen und Formen der Gesellschaft.

All dies scheint ausgelaufen zu sein, entweder ganz verloren, zum Stillstand gekommen oder selbst in konventionelle Formen eingebunden. In den 80er Jahren sind neue studentische Initiativen aufgetaucht, man sieht das auch aus den Gründungsdaten, hauptsächlich von Wirtschaftswissenschaftlern, Juristen und Ingenieuren getragen: auch die Gruppen, die diese Tagung veranstalten, gehören dazu.

Sie sind Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung, welche die Arena und die Akteure des politischen, sozialen und kulturellen Engagements verändern. Insofern waren die Studierenden selten genuine Erfinder neuer sozialer Sachverhalte; aber sie haben oft in seismographischen Reaktionen gesellschaftliche Entwicklungen aufgenommen und konnten sie aufgrund ihrer weniger eingebundenen Situation, ihrer gegenseitigen Resonanz stets verstärkt in die Gesellschaft zurücktragen (der das dann manchmal zu vehement war).

Motive und Interessen der Studierenden haben sich in den letzten 20 Jahren eindeutig verlagert: Bei immer mehr hat ein außeruniversitäres Engagement um sich gegriffen, das nicht nur die Studienintensität beeinträchtigt, zudem auch das Engagement in anderen Aktivitätsbereichen: Ich meine die Erwerbstätigkeit der Studierenden. Eingebettet ist dies in eine eher instrumentell-vorteilsbezogene Haltung, verbunden mit einer Schwächung der Orientierung am Allgemeinwohl, an gesamtgesellschaftlichen Perspektiven und solidarischer Einstellungen. Wenn das Studium nur noch Nebensache wird, die Hochschule nicht mehr Lebensraum und Mittelpunkt (manche sagen Heimat) ist, dann nimmt es nicht Wunder, daß hochschulpolitisches Engagement verloren geht; aber auch anderes Engagement in studentischen Vereinigungen und Organisationen verblaßt und schwindet.

## **(6) Pro und Contra außeruniversitäres Engagement**

Für die Studierenden ist außer-universitäres Engagement eine positive und nützliche Angelegenheit, sowohl für die persönliche Entwicklung als auch für die beruflichen Aussichten.

Die Suche nach außer-universitären Erfahrungen bezieht sich dabei bei den meisten Studierenden auf den Arbeitsmarkt und die Praxis im Sinne von Erwerbstätigkeit und Praktika.

1. Ehe wir das außeruniversitäre Engagement befördern, sollten wir uns darüber klar sein, daß es zugleich gilt, wieder das inneruniversitäre Engagement zu entwickeln. Denn dieses ist vielen Studierenden abhanden gekommen, Studium und Hochschule nur noch Nebensache. Das Erstaunliche ist nun, daß bei jenen, für die Studium und Hochschule wenig wichtig sind, häufiger auch das politische, soziale, kulturelle Interesse für entsprechende studentische Initiativen, Aktivitäten und Organisationen abnimmt.
2. Die Studierenden, die zu Engagement bereit sind, stehen angesichts mancher Studienverhältnisse und Regelungen in einem Spannungsfeld: auf der einen Seite die Anforderungen des Studiums, auf der anderen Seite ihr Engagement. Und je weniger sich engagieren, desto mehr müssen die Engagierten leisten, um die Aktivitäten und Initiativen aufrechtzuerhalten. Das kann durchaus auf Kosten der Studienintensität, Studiendauer und den Studienerfolges gehen.
3. Auch wenn Engagement und Verantwortung auf den ersten Blick Konzepte empathischen Inhalts sind, bleibt doch anzumerken, daß sich die Frage stellt: Welcher Art und wofür sollte das Engagement sein. Auch darüber müssen wir uns auseinandersetzen: wann wird es einseitig, fundamentalistisch-dogmatisch oder sektiererisch; wann wird es aggressiv-gewaltsam?

### **(7) Folgerungen: Was ist zu befördern?**

Ich gehe davon aus, daß das hochschulpolitische Desinteresse der Studierenden eine Verbreitung und ein Ausmaß erreicht hat, das wiederum problematisch ist, gerade weil in dieser Gleichgültigkeit ein gutteil Verantwortungslosigkeit steckt. Ich versuche daher überall, wo es geht, darauf zu dringen, den Studierenden wieder Wege und Chancen der Mitwirkung und des Engagements zu eröffnen, und zwar wirksame. Denn Studierende wählen auch lieber Felder des Engagements, in denen sie etwas tun, etwas bewirken können.

Da die Fachschaften vielerorts recht rührig und erfolgreich - und mit sehr viel Engagement - sich um Studierende kümmern, vor allem auch Studienanfänger, verdienen sie mehr Aufmerksamkeit und Unterstützung. Sie sind einer der letzten „Kristallisationskerne“, die das, was Universität für Studierende heißt, sozial zusammenhält.

Hinsichtlich der kulturellen und sozialen Beteiligungen sehe ich nicht so sehr eine „kulturelle Wüste“ an den Hochschulen, wie es vor einigen Jahren ein Vertreter des BMBW provozierend formulierte. Auch die Zusammenstellungen des Verbandes dazu zeigen an den einzelnen Hochschulen eine Vielfalt von Aktivitäten und interessanten Betätigungen, auch Brücken wie zwischen Sport und Kunst, etc. Allerdings sind die Verhältnisse an den einzelnen Hochschulen in dieser Hinsicht sehr unterschiedlich - gerade wo Defizite bestehen, müßte etwas getan werden. Auch das Deutsche Studentenwerk ist weiter daran zu erinnern, daß die Ermöglichung und Unterstützung kultureller Aktivitäten der Studierenden zu seinen Aufgaben gehört, nicht nur die Vertretung sogenannter sozialer-finanzieller Belange.

Ich halte es für wichtig, eine klare Trennung zu machen, zwischen etablierten Organisationen, in denen sich Studierende einreihen, und die von Alten Herren bis zu Funktionären beherrscht werden, und jenen studentenspezifischen Gruppen, Organisationen und Initiativen, die sie selbst ins Leben gerufen haben unter dem Motte: „Ich gehe in keinen Verein, den ich nicht selbst gegründet habe“. Der Eintritt in Verbindungen und Parteien, in Gewerkschaften und Kirchen, so löblich das Engagement dort sein mag, das bedarf meiner Ansicht nach keiner zusätzlichen Unterstützung.

Zusätzliche Förderung und Anerkennung, bedürfen allerdings all jene, die sich in studentischen Initiativen betätigen. Was da zu tun wäre, darauf sollten sich unsere Überlegungen konzentrieren. Dabei mache ich keine Differenz zwischen einer Theatergruppe, einer Umweltinitiative, einem Dritte-Welt-Laden oder „bonding“.



**(8) Partner des Engagements**

Studierende in ihrem Engagement alleine zu lassen, das ist weder für die Studierenden von Vorteil, noch für die Sache von Nutzen.

**Als erstes: Hochschulen und Hochschullehrer/innen**

**Sodann: Studentenwerke;** insbesondere soziale und kulturelle Aktivitäten

**Städte und regionales Umfeld** (gegenseitiger Nutzen)

**Instanzen und Institutionen:** Kirchen, Parteien, Gewerkschaften

**Wirtschaft, Untersuchungen, Verbände** (und ihre Stiftungen)

**Medienkonzerne** (CHE/Bertelsmann)

**Staatliche Einrichtungen: Bund und Länder**